Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein: In welchem die Sitten unser Zeiten von

der Verneuerten Gesellschafft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 5 (1724)

Artikel: XVI. Discours: Beweiss, dass ohngeachtet der durch die Civilitet

entstandenen Ungleichheit, die Menschen alle gleich glueckselig leben

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-251349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XVI. DISCOURS.

Quidam ait, ignoras te?

Horat.

Mein lieber Freund, weistu auch, wer du bist.

Sift eine alte und zu unseren Zeis ten unter den Staats : Erfahrnen und Rechts - Gelehrten noch nicht erörterte Frag/welches die wahre Ursach sepe/warum die Menschen in solche grosse Gesellschafften / wie Königreich und Republiquen sind / zusammen geloffen. Die Meinungen sind darüber auch so unterschie= denlich / daß mir allzu weitläuffig fallen murs de s solche hier zu erzehlen. Wann ich nun den Menschen in seiner verderbten Natur betrachte / und die menschliche Gesellschafft/ wie sie heut zu Tag bestehet / einsehe / so glaube / ich konne einen gank anderen Urs sprung als den / welcher von den meisten für den gewissesten gehalten wird / behaubten / der warhaffte Ursprung der menschlichen Ges sellschafft sene der Ehrgeiß. Dieses ist/meis nes Erachtens / der erste und starckste Grund

Erster Theil.

gewesen / warum etliche getrachtet / auß vies len Menschen gleichsam nur einen Leib zu machen / und sich nachmahls zum Haupt des selben auffzuwerffen. Diß ist die allgemein ne Passion, welche zu allen Zeiten so viel Us bel in der Welt gestifftet; diß ist die frucht= bare Mutter der meisten Kriegen und Em= porungen / welche Vorzeiten und heutiges Tages gesehen werden. Nachdeme sich nun Die einten durch ihre Klugheit über andere empor geschwungen / andere aber durch ihre Chumheit und Fahrläßigkeit in den Staub getrucket worden / da sie Anfangs nicht in dem geringsten von einander unterscheiden gewesen / so mußte nothwendig folgen / daß Die einten in Ehr und Ansehen/ andere aber in Verachtung kommen mußten / dardurch dann die Menschen auß dem natürlichen in den gemeinen und Burgerlichen Stand übergangen/welcher dann sent so viel hun= dert/ja tausend Jahren wegen beständiger Eminent und Reichthum der einten / und wegen Trägheit / Armuth und Thumheit der anderen gewehret/obschon man in Africa und America verschiedene Volcker findet / ben welchen sich wenig Merckmal des Civil-Standes blicken laffen. Weilen nun diß Burgerliche Leben ben den Europæren sent so vielen unverdenckten Jahren her gleich= sam natürlich worden / so haben wir auch einen so starcken Eintruck / der uns von Kinds & Beinen an biß ins Alter im Kopff stectet/

stecket / von dem Unterscheid / den man ins gemein zwischen Groffen und Kleinen / Reis chen und Armen machet / daß sich verschies dene einbilden / es sen in der That ein mercke licher Unterscheid zwischen den Menschen / daß man dardurch alle menschliche Gleichs heit vergisset und hindanseket / weilen wir von Jugend : auff zu diesem Unterscheid ges wohnet worden / da wir dennoch ben ges nauer Betrachtung finden werden / daß wir noch heut zu Tag in dem natürlichen Zus stand leben / und der Unterscheid nicht in der That/ sondern meistens in unser Einbildung bestehe / und also die natürliche Gleichheit unter allen Menschen weit gröffer / als man fich einbildet.

Wann ich nun die menschliche Gleichheit zu behaubten trachte / so liget mir ob / zu beweisen / daß der Reiche und Edle / weder von Natur / noch durch die Kunst einiches Vorrecht vor dem Geringsten besitze / in dem ersten wird wohl keine Schwerigkeit sennl/ in dem zwenten aber werden wir uns etwas

langer auffhalten.

So offt ich nun die menschliche Gesells schafft in ihrer Ordnung betrachte / den Reischen und Armen ansehe/ so gewahre ich leichts lich / daß die gütige Natur ihre Gaben ohs ne Unterscheid außgetheilet / und ben jedem die Freud mit Traur also vermischet / daß keiner nicht das geringste Vorrecht vor dem anderen geniesset. Die Geburt des Königs

ift in keinem Stuck von der Geburt seines geringsten Unterthanen unterscheiden; der gröste Monarch wird gleich dem Geringsten als eine von sich selbsten zu allem untüchtis ge Creatur ans Liecht gebracht / er giebet keine Merckmal von sich / daß er zu einem Oberhaupt des menschlichen Geschlechts ge-Bohren. Er fanget sein Leben gleich andes ren mit Weinen und Wehe = flagen an; seine ersten Jahre bringet er in der Unmus digkeit und Schwachheit zu; ben anwachs sendem Alter muß er / so er je ein tüchtiger Regent senn soll / mit Mühe und Arbeit die Wissenschafft wohl zu regieren erlehrnen; sein höheres Leben wird mit tausend Begier= den unrühig gemacht. Grosse Reichthum und Unsehen dienen ben ihme nicht zu Vernugung / weilen er solche noch zu vermehren trachtet. In dem ganken Leben ist er kein Tag in so groffer Freud / da er nicht gleich anderen Kranckheit erwarten musse. Für Diese ist ihme so wenig als dem Armen ein Rraut gewachsen / ja villeicht wird er an einer gemeinen Kranckheit zu Grabe geleget/ von welcher der Arme durch ein gant ge= meines Mittel genesen. In Erzeugung sei= ner Kinder legt ihme die Natur auch keinen Vortheil zu / weilen es ihnen villeicht an Leibs : und Gemuths : Gaben gebricht / mit welchen der Arme doch sehr reichlich außge= steuret worden / und die er von ihme gern durch seinen Reichthum erwerben wurde. Romt

Komt er ins Alter / so hat er weder von Shr noch Reichthum Trost / er sagt gleich dem Verachtesten / meine Tage waren wesnig und boß / und entlich wirst ihne der Tod in den Sarch /ziehet ihme die vermeinste Larve des Unterscheids weg / und bedecket seinen ehmals geschmuckten Leib mit Würzmen / biß entlich von dem von so vielen nietzlichen Vissen außgemästete Leib nichts überig bleibet / als nur allein die weisse Todten Knochen / die niemand von anderen Gebeiznen in der Verwesung unterscheiden könte; daher jener diese Worte an ein Todten Dauß geschrieben:

Dier sag es wer es sagen kan/ Wer König sen/wer Unterthan.

Obschon nun verhoffentlich niemand läugs nen wird / daß man in obbeschriebenem ets welche natürliche Gleichheit unter den Mens schen beobachte / so wird man dennoch bes haubten wollen / man habe heut zu Tag alle Merckzeichen dieser Gleichheit verlohren / so daß etwelche in der Welt sehr glückhafft / andere aber sehr mühselig und unglückhafft ihre Tage hindringen / hosse aber auch in dies sem alsobald das Widerspiel zu zeigen / zu welchem Beweißthum ich mich nachfolgender Säßen bedienen will:

r. Daß kein grosses Glück in der Welt/ welches nicht mit einer gleich grossen sehr

beschwärlichen Burde temperiert.

2. Daß alle Menschen gewissen häfftigen Begierz

Begierden unterworffen/welche sie unglücks hafft machen.

3. Daß ich von keiner Sach / die mir zur Gewonheit worden / weder grosse Lust / noch

auch groffen Verdruß haben konne.

Das erste betreffend / daß sich ein in groß fer Ehr und Reichthum sikender Mann teis nes Vorrechts gegen einem Geringen ruh: men konne / sintemahl grosse Ehr mit gros= ser Sorg so verknupffet / daß es unmöglich/ solches Gluck ohne Herk = nagende Bekum= mernußzu besißen; die tägliche Nachstellun= gen der Feinden / die hauffige Exempel/ welche uns die alte und neue Histori an die Hand giebet / daß Cron und Scepter die grofte Verfolgungen leiden muffen / beweis sen genugsam / daß grosse Reichthum und Ehr / groffe Gefahr mit sich führen; wann ich nun Tag und Nacht den Einfall der Feinden und Rauberen beforgen/den Morde Tolchen der Verrätheren beförchten muß/ so folget nothwendig / daß der geringste Mensch in diesem Stuck einen groffen Vor= theil vor mir geniesse / weilen er diesem allem gang nicht unterworffen. Die Forcht ist der naturliche Gleitsmann der Ehr und Reichthum / welcher mich aller Orten ver= folget / da hingegen die Armuth die ange= nehme hoffnung zu ihrem Geferten hat; so groß nun nuturlicher Weis bas Vernügen von groffer Ehr und Reichthum senn fan! wird selbiges alsobald verbitteret/ wann ich gedencke/

gedencke / daß alle menschliche Sachen auff einem so schlipfferigen Ruß / daß ich beforch= ten muß / ich werde durch einen augenblick= lichen Zufall von dem Gipffel meines Glücks ins tiefffte Ellend gestürket. Der Arme bin= gegen ist von dieser Forcht befrenet / er tras get sein Ellend in Hoffnung / er werde der. mahlen : eins seine Tage in besferer Zufries denheit hinbringen. Geine Arbeit machet ihme seinen Last leicht / und die Zeit furg/ fo daß wann ich nun das Gute und Bofe des eint = und anderen betrachte / die Ehr/ Reichthum und Forcht auff die erste / die Alrbeit aber und Hoffnung auff die andere Waag : Schalen lege / so finde ich die natur : liche Gleichheit / und sihe nicht / daß der erste vernügter und glückhaffter als der zwente.

Wann ich nun ferners betrachte / baß alles Wols fenn des Menschen in der Vernügung und Gemuths. Ruhe bestehe / und daß selbige nirgends minder als in grossen Palasten anzutressen / so entdecke ich wie: der ein Groffes zu Befestigung der naturlichen Gleichheit in der menschlichen Societet. Die Begierd zu groffer Ehr und Reichthum find die zwen groften Feinde / die dem Menschen / der weise allein auffgenommen / allezeit nachjagen / und diese finden nirgends besser Plat als in den Palasten der Fürsten / sonsten ein jeder mit der alten Besitzung sich leichtlich vernügen konte. Je groffer nun die schon erworbene Besitzung / je grösser ist auch das Verlangen / selbige noch zu erweiteren; Mun ist leicht zu gedencken/ in was Forcht und Schrecken einer sich befinden muß / der seine Begierd durch das wanckelbare Kriegs-Gluck befördern will / der alle Tag die traurige Zeitung einer aroffen

groffen Riederlag / oder den Verlurst einer starcken Westung besorgen nuß. Da hingegen diese Begier: den sich in weniger Maas ben einem Menschen von mittelmäßigem Gluck befinden. Die menschliche Das tur ist also beschaffen / daß ein kleines Glück ben eis nem von hohen Gedancken angefüllten Menschen eis ne schlechte Frend / der minste Verlurst aber großen Verdruß und Born erwecket / hingegen erfreuet fich der Arme eben so wohl ab einem fleinen Gluck / als der Groffe ob der Erwerbung eines ganten Landes. Der Mensch formiert sich nach seinem Stand einen groffen ober kleinen Concept von allen Sachen / nun ift leicht zu fassen / daß der Geringe leichtlicher ju seinem Zweck gelangen kan / als der Groffe / ber nur mit groffen Erwerbungen sein Gehirn angefüllet hat. Wann ich nun diese groffe und fleine Begier: den der Menschen betrachte / so finde / daß der Arme minder in Unruh seine Zeit durchbringet als der Groffe / und ist also auch in diesem Stuck die naturliche Gleichheit der Menschen bewiesen.

Ich finde entlich / daß alles das / was ich über meis nen ersten natürlichen Zustand erwerben fan / ben mir Freud erwecket; Der Konig / der von Jugend : auff in dem Scepter gewiedmet / ber von feiner Unmun: digkeit an von der gangen Welt verehret wird, empfindet die Gußigkeit der Ehr und Reichthum nicht fo wol/ als sie in dem Hergen der Unterthanen für groß gehalten wird; alle Wolluft in der Welt find einem solchen zur Natur worden / deswegen er nicht empfin= den kan / was wol und herrlig leben sene / weilen er niemahlen muhfelig gelebet. Dem Armen hingegen wird seine Arbeit auch zur Natur / er empfindet der: selben Hartigkeit nicht mehr / weilen er durch lange Zeit darzu gewohnet / die minste Freud aber und Wolfenn verursachet in ihme unendliche Wollust / weilen es ihme etwas ungewohntes.

Trasimachus.